

EINE FRAU IN DER KULTUR, DIE KULTUR EINER FRAU: CAROLINE VON HUMBOLDT

Elżbieta M. Kowalska

Dozentin, Institut für Germanistik, Universität Rzeszów

„Karoline von Humboldt, die Mutter, ist eine jener seltenen Frauen, auf deren Art Deutschland unter allen mir bekannten Nationen vielleicht einzig das Recht hat, stolz zu sein. Kenntnissreich in einem Grade, daß sie nur für eine Gelehrte gehalten zu sein, *wollen* dürfte; einen Verstand besitzend, der die Region männlichen Ernstes und männlicher Umfassungskraft so erreicht, daß nur lebenswürdige Weiblichkeit es uns verbirgt, wie bedeutend die Eroberungen auf diesem streng von den Herren der Welt bestrittenen Boden seien; mit einem Sinn für das Höchste und Schönste in Poesie und Kunst begabt, wie ihn der Himmel nur seinen Lieblingen verleiht; dazu kommt eine Persönlichkeit, welche diese seltenen Gaben des Geistes [...] mit dem gewinnendsten Ausdruck einer Herzengüte vereinigt...“¹, so beschreibt die dänische Schriftstellerin Friederike Brun die „Stammutter einer der edelsten Familien Deutschlands“, wie ein Biograph sie nennt.² Die soeben zitierte Autorin bewundert

weiterhin bei Caroline „das schöne, Geist und Liebe blickende Auge [...], die kastanienbraunen Haare [...], die Wangen [...] frisch gerötet und den so ausdrucksvollen feinen Mund vom frohen, oft so reizend mutwilligen Lächeln umspielt [...]“.³ Friedrich Schiller nennt sie „ein unvergleichliches Geschöpf“ und „lieblichen Genius“⁴.

Die Gattin Wilhelm von Humboldts, des Staatsmannes und Sprachphilosophen, Schwägerin des Forschers Alexander von Humboldt, schien also von ihren Zeitgenossen als eine außerordentliche Persönlichkeit wahrgenommen zu werden.⁵

³ *Ebd.*, 7.

⁴ Friedrich Schiller schreibt an seine spätere Frau Charlotte über Caroline: „Mit ihrem lichtvollen Blicke beleuchtet sie mir meine eigene Seele. Sie ist mir ein lieblicher Genius, der selbst glücklich um den Glücklichen schwebt...“ (Hettler, 2001, 40, vgl., Gustav Sichelshmidt, *Caroline von Humboldt: Ein Frauenbild aus der Goethezeit*, Düsseldorf: Droste, 1989, 8).

⁵ Aus der Sammlung der Notizen Varnhagens von Ense ergibt sich Caroline als „la charmante fille du président“, „ein lebenswürdiges, ideales Bild schöner Weiblichkeit“. Freilich kommen noch viele Gerüchte dazu, die nicht alle so freundlich sind: z. B. dass eine Gräfin Goltz die Humboldts für „Parvenüs“ erklärt habe; dass Caroline, früher so lebenswürdig, mit dem Steigen ihres Mannes sich gegen die Leute immer mehr vornehm und stolz hielt (so Henriette

¹ Hermann Hettler, *Karoline von Humboldt. Ein Lebensbild aus ihren Briefen gestaltet*, München / Berlin: Koehler & Amelang, 2001, 110-111.

² *Ebd.*, 7.

Und nicht viel anders von späteren Generationen. Der Biograph Hermann Hettler verkündet bei ihr die „gewinnende Liebenswürdigkeit“, „verbunden mit anspruchsvollem Wesen und feinem Taktgefühl“. „So durchdringend ihr fast männlicher Verstand war, so echt weiblich war ihr Empfinden. Ernst und Scherz, Humor und Ironie standen ihr gleichermaßen zu Gebot.“⁶ „Caroline von Humboldt war in jeder Situation ihres Lebens mehr, als sie nach außen hin erscheinen mochte. Auch in prekären Lagen erwies sie sich als eine disziplinierte, auf jeden Fall aber noble Aristokratin des Herzens.“⁷ Bei Bio- oder eher Hagiographen sind allerdings diese warmen Worte kein Wunder, nicht überraschenderweise wird auch nebenbei der Verstand als mehr männliche Eigenschaft angesehen.

Interessanter scheint daher die Meinung des für Humboldt oft ungerechten Autors Siegfried August Kaehler zu sein. Er wendet Humboldt den wirklichkeitsfernen Idealismus ein und scheut nicht davor, ihn einen „Menschenverächter“⁸, den „verwöhnten Günstling des Schicksals“⁹, einen „faustisch gestimmten,

Herz); dass aus ihr preußische Kadettenmutter geworden sei (Rahel Levin), u.a.m. („Die Varnhagen von Ensesche Sammlung in der Königlichen Bibliothek zu Berlin“, geordnet und verzeichnet von Ludwig Stern, Berlin: Verlag von Behrend & Co., 1911, Jagellonische Bibliothek Krakau, Handschriftenabteilung, vol. 91). Gustav Sichelschmidt meint: „Im Grunde bestand unter den maßgebenden Zeitgenossen, mit denen Caroline von Humboldt Kontakte unterhielt, schon zu ihren Lebzeiten Einstimmigkeit darüber, in ihr einer der bedeutendsten Frauen, wenn nicht sogar der bedeutendsten Frau der Goethezeit begegnet zu sein.“ (Sichelschmidt, 1989, 8)

⁶ Hettler, 2001, 29-30.

⁷ Sichelschmidt, 1989, 9.

⁸ Siegfried August Kaehler, *Wilhelm von Humboldt und der Staat*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1963², 48.

⁹ *Ebd.*, 54.

aber schwankenden Jüngling“¹⁰ zu nennen. Ganz anders aber Caroline. Die Schicksale des äußeren Lebens hätten sie zur „Dame der großen Welt“ gemacht. „Die Freundschaft mit Schiller und Goethe, mit Künstlern wie Schick und Rauch, die Stellung an der Seite des Gatten, die Freuden und Leiden eines reichen Familienlebens, die tiefe Teilnahme an den Geschicken von Staat und Volk“¹¹, all diese Umstände hätten bewirkt, dass Caroline von Humboldt zu einer „wahrhaft großen Frau“ geworden und durch „Verflochtenheit mit dem wirklichen Dasein“ gekennzeichnet sei.¹² Sie sei deshalb ein „Gegenpart“ Humboldts gewesen.¹³

Halten wir die obigen Schilderungen auch für übermäßig schmeichelhaft, sie scheinen doch den Kern der Wahrheit zu enthalten. Zwar gibt es keine Bilder Carolines aus ihrer Jugendzeit, aber all die Äußerungen weisen darauf hin, dass sie, obwohl keine klassische Schönheit, doch mit viel Charme und vor allem mit einer bezaubernden Persönlichkeit ausgestattet war, die es ihr möglich machte, als Frau von außerordentlicher Bildung Beziehungen zu den Größten ihrer Zeit aufrechtzuerhalten.

Dabei führte Caroline von Humboldt als Frau eines Staatsmannes ein offenes Haus und pflegte als Mutter von acht Kindern, die, auch wenn sie meistens von Hauslehrern unterrichtet wurden, doch nie eine andere Erzieherin als Mutter hatten, ein kultiviertes Familienleben. Heute, wo so viele Frauen das sich zum Ermüden wiederholende Dilemma haben: Familie oder eigene Entwicklung, ist

¹⁰ *Ebd.*, 81.

¹¹ *Ebd.*, 99.

¹² *Ebd.*, 99.

¹³ *Ebd.*, 116.

es wert, die Lebenskunst dieser Frau zu verfolgen, die es ihr möglich machte, beides auf eine wundervolle Weise miteinander zu vereinigen, und das zu der Zeit, wo Weibern lediglich eine beschränkte Möglichkeit gegeben war, ihre Zeitgeschichte zu beeinflussen.

Als ziemlich provozierenden Ausgangspunkt können wir ihr Bekenntnis wählen, in dem sie 1790 als junges Mädchen die Selbstverwirklichung so präzisiert: „Ach, was ist das Dasein des Weibes, wenn es nicht die Freude eines edlen Mannes ist? Wir haben keine Existenz wie diese, und es ist die schönste, die uns die Natur gegeben hatte.“¹⁴

Es ist hier nicht der Ort, Frau von Humboldts ausführliche Biographie zu präsentieren. Beabsichtigt ist es nur, die prägnantesten Momente ihres Lebens darzustellen, in denen ihre innere Bildung besonders äußerlich wird; die Bildung in der Bedeutung, die ihr Gatte Humboldt diesem Begriff gegeben hat: „Wenn wir [...] in unserer Sprache Bildung sagen, so meinen wir damit [...] die Sinnesart, die sich aus der Erkenntniß und dem Gefühle des gesammten geistigen und sittlichen Strebens harmonisch auf die Empfindung und den Charakter ergießt.“¹⁵

Einiges muss jedoch über das Leben Carolines gesagt werden. Fräulein Caroline von Dacheröden kam 1766 in Thüringen als Tochter eines Freiherrn und einer Gräfin zur Welt. Sie wurde nach dem Prinzip innerer Vervollkommnung und kategorischen Impe-

rativs erzogen und entwickelte ein außerordentliches moralisches Pflichtbewusstsein, das u. a. als Pflicht der Wohltätigkeit zum Vorschein kam. Dazu hatte sie ein gutes Vorbild bei ihrem Vater, der sich des Rufes eines Wohltäters der Armen und Mäzens der Gelehrten und Künstler erfreute. Als Gutsfräulein in Burgörner übte sie karitative Tätigkeiten aus und wohnte im Haus ihres Vaters in Erfurt kulturellen Gesprächen bei. Zu beachten war schon damals ihre künstlerische Veranlagung: Sie studierte Bücher über Zeichen- und Malkunst und kopierte auch selbst kleinere Bilder¹⁶, Französisch und Klavier war eine Selbstverständlichkeit.

Die Bekanntschaft mit Wilhelm von Humboldt wurde von einem Freund vermittelt und sollte zunächst die Einbeziehung Carolines in den sog. Tugendbund, einen heimlichen Bund zur inneren Vervollkommnung¹⁷, zum Zweck haben. Die Verlobung fand statt, ob aus Humboldts Initiative, darüber besteht eine Meinungsverschiedenheit. Siegfried August Kaehler vertritt die Ansicht, eine Freundin hätte dabei vermittelt¹⁸, nach Hermann Hettler¹⁹ habe sich Humboldt zu Karoline immer mehr hingezogen gefühlt.²⁰ Hierfür führt Hettler einen Briefauszug an

¹⁶ Hettler, 2001, 47.

¹⁷ Tilmann Borsche, *Wilhelm von Humboldt*, München: Beck, 1990, 21-22.

¹⁸ Kaehler, 1963, 79.

¹⁹ Hettler, 2001, 29.

²⁰ „Von vornherein strebt Caroline Dacheröden auf die Vereinigung mit Humboldt hin; [...] Humboldt aber weicht aus“, er hülle sich in Schweigen und zwar „bewußt und hartnäckig“. „In dieser Lage greift die welterfahrene Caroline Lengefeld ein, da sie ihre Freundin unter der unerwiderten Liebe leiden sieht. Sie bringt durch ihre Vermittlung [...] die Verlobung Humboldts mit Caroline Dacheröden [...] zustande“, lautet die Ansicht des ebenso strengen Kritikers Humboldts wie begeisterten Befürworters seiner Frau

¹⁴ Hettler, 2001, 42.

¹⁵ Nach der leider nicht genug bekannten Triade Humboldts: *Civilisation, Cultur und Bildung* (Wilhelm von Humboldt, *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*, hrsg. von Donatella Di Cesare, Paderborn/ München / Wien / Zürich: Schöningh, 1998, 160.

Frau von Beulwitz an, der die Gefühle Humboldts zu Caroline dokumentiert: „...sie hören, sehen, mit ihr leben würde meinen Grundsätzen mehr Festigkeit, meinem Geiste überhaupt höhere Gesichtspunkte, meinem Handeln mehr Wirksamkeit und Kraft, meinem Herzen mehr Ruhe geben... Sie hat für mich in ihrem Wesen etwas Unbeschreibliches, etwas Namenloses. Bald reißt es sie über mich weg, bald zieht es mich mit so unendlicher Liebe an sie an, daß es ist, als wäre ich Eins mit ihr...“²¹ Aber auch Hettler muss letzten Endes zugestehen: „Ein Humboldt gibt seine persönliche Freiheit nicht so leicht für immer auf...“²²

Wie dem auch sei, die Hochzeit fand 1791 statt. Bloß waren weder Humboldt noch seine Gattin dazu geneigt, ihre persönliche Freiheit aufzugeben: sie achteten gegenseitig die Freiheit des Anderen und genossen sie selbst²³.

S. A. Kaehler (Kaehler, 1963, 79). Der Auszug aus einem Brief an Frau von Beulwitz soll die Gleichgültigkeit Humboldts bestätigen. Die Verlobung habe stattgefunden, „da Du und Karl die Idee gefaßt habt, daß Lina mit mir glücklich sein könnte. Du mußt gesehen haben, daß nicht eigentliche Liebe Lina an mich und mich an sie knüpft [...] Nie lag dieser Wunsch in mir wie als Wunsch für mich, aber wenn Lina mein zu sein wünscht [...] so will ich es [...] Und ich liebe ja keine andere, wenigstens keine, die ich besitzen könnte.“ (Ebd., 79) Die fragmentarische Zitierweise Kaehlers – bei dem Umfang des gesamten Briefwechsels der betreffenden Personen allerdings nicht zu vermeiden – ließ ihn aber die für seine Interpretation unbequeme Pointe dieses Briefes verschweigen: „Aber ich sah sie als K.s Verlobte an, darum lag nie jener Wunsch in mir...“ (vgl. Hettler, 2001, 35).

²¹ Brief vom 23.01.1789 aus Göttingen an Frau von Beulwitz, vgl. Hettler, 2001, 29.

²² Ebd., 31.

²³ Ein Brief Humboldts an Frau von Wolzogen vom 9. April 1829, den Varnhagen anführt, bestätigt dies: „Die Li wäre ohne diese Freiheit nichts gewesen, sie bedurfte dieses einen Elements, um ihr auf seltnen Weise großes und liebendes Gemüth in aller Fülle der Empfindung zu entfalten, und sie ehrte mit gleicher Zartheit auch die Freiheit an Andern.“ (Die Varnhagen von Ensesche Sammlung, vol. 91).

Vielleicht deswegen verdient es ihre Ehe, deren Schicksale sich in 7 Bänden veröffentlichter Briefe²⁴ widerspiegeln, als vorbildlich bewundert zu werden. Dabei wird jedoch nicht übersehen, dass die Beziehung manch Krise überwinden musste. „Das Miteinanderleben von zwei außergewöhnlichen Partnern, über deren karmische Zusammengehörigkeit kaum noch ein Wort zu verlieren ist, konnte sich einfach nicht so gänzlich unproblematisch abspielen, wie es uns eine alles beschönigende Humboldt-Legende gern einreden möchte. Die innere und äußere Freiheit, die beide sich zu Beginn ihres gemeinsamen Weges, darin ihrer Zeit weit vorausgehend, zugestanden, mußte jede konventionelle Vorstellung einer bürgerlichen Ehe sprengen und zwangsläufig auch innere Spannungen und Zeiten wachsender Entfremdung hervorrufen. [...] Daß diese Ehe dann doch alle Zeitproben überstand, kann und muß man am ehesten noch der inneren Kultur und der zunehmenden Reife der beiden Partner zuschreiben.“²⁵ Ähnlich

²⁴ Sie wurden von ihrer Urenkelin veröffentlicht: *Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen*, hrsg. von Anna von Sydow, Ernst Siegfried, Berlin: Mittler und Sohn, 7, 1906 ff.

²⁵ Sichelschmidt, 1989, 11-12. Sehr elegant kommentiert dies Varnhagen: „Mit größerer Grazie war noch niemand verheiratet, völlige Freiheit gebend und nehmend.“ (Sichelschmidt, 1989, 12) Humboldt selbst betont immer wieder, dass „einer der Hauptzüge in ihr Ehrfurcht für jede innere Freiheit ist“ (Sichelschmidt, 1989, 13). „Beide überstanden auf vorbildliche Weise alle Zerreißproben des Lebens, indem sie ihre Ehe zu einem Kunstwerk erhoben“, schlussfolgert mit Recht Sichelschmidt, 1989, 14. Ähnlich bei Gerold Tietz (Nachwort, *Caroline von Humboldt. Ein Leben in Briefen*, Frankfurt am Main: Ullstein, 1991, 259-271): „Man hat von Wilhelm von Humboldt gesagt, er selbst habe sein Leben als ein klassisches Kunstwerk gesehen und gestaltet. Um wieviel mehr gilt das für Caroline und ihr Bild einer Ehe: Stets triumphierten Vernunft und der Wille zu Maß und Ordnung über Gefühle und Leidenschaften, die sie durchaus auch kannte.“ (Tietz, 1991, 268)

Gerold Tietz: „Eine Ehe im ausgehenden 18. Jahrhundert, eine standesgemäße zumal, wurde auch unter ‚Tugendbündlern‘ nicht im Himmel geschlossen; und es bedurfte nicht erst der ‚Enthüllungen‘ der sadomasochistischen Neigungen Wilhelm von Humboldts, um dies zu erkennen. Schon die Tatsache, daß beide Eheleute jahrelang getrennt voneinander lebten, deutet zumindest auf eine gewisse, auch innere Unabhängigkeit hin.“²⁶ Den Grund für die Standhaftigkeit der Ehe trotz aller Hindernisse sieht Sichelschmidt im Ernst und Pflichtbewusstsein Carolines: „Diese gelernte Preußin war keinen Augenblick entschlossen, mit dem Leben zu spielen, und ganz im Gegensatz zu anderen ungewöhnlichen Frauen ihrer Zeit trug sie ihre Ehe trotz mancher Krise bis zuletzt standhaft durch.“²⁷ Der Ordnungssinn Carolines – so Gerold Tietz – mochte möglicherweise auch mitgewirkt haben: „Alles im Leben sollte seinen festgesetzten Platz behalten: Caroline von Humboldt verkehrte mit Hoheiten und Diplomaten, mit Bildhauern, Malern und Dichtern, auch mit Juden und vor allem Jüdinnen – und sie schied diese Sphären säuberlich voneinander. [...] Für ihr eigenes Leben, für ihre Ehe zumal galt ein anderes Gesetz: Ordnung mußte sein, vor allem nach außen; im Innern jedoch, zwischen Wilhelm von Humboldt und ihr, herrschten Freiheit und Unabhängigkeit, Gleichrangigkeit.“²⁸

Die beiden Gatten lebten zunächst in Burgörner, in Muße, nach dem Prinzip: bilde dich selbst und wirke auf andere durch das, was du bist. Im Verkehr mit dem Altphilologen F. A. Wolf studierte Humboldt das

griechische Altertum, woran die Gattin „eifrig“²⁹ teilnahm. 1792 kam die Tochter Karoline zur Welt. Inzwischen hatte Carolines Freundin F. Schiller geheiratet, und die Humboldts zogen 1794 nach Jena, um der befreundeten Familie näher zu sein. Dort wurde 1794 der Sohn Wilhelm geboren. Die Familien Schiller und Humboldt wohnten am Markt einander gegenüber und trafen sich fast jeden Tag; Schiller arbeitete gerade an der literarischen Zeitschrift „Horen“, wo Humboldt einiges publizierte, und ab und zu kam J. W. Goethe aus Weimar und trug Teile von „Hermann und Dorothea“ vor. An allen Gesprächen nahm natürlich Caroline aktiv und begeistert teil.³⁰

1795 begab sich die junge Familie nach Tegel, im Herbst 1796 kehrte sie nach Jena zurück, wo Anfang 1797 das dritte Kind Theodor geboren wurde. Es ist bemerkenswert, dass Frau Humboldt mehrmals während der Schwangerschaft und mit kleinen Kindern die Anstrengungen der Reise im Pferdewagen zu ertragen hatte. Bald begab sich die Familie weiter auf Reisen: Humboldt zuerst nach Tegel, Frau mit drei Kleinkindern und Schwager Alexander nach Dresden, wo Caroline nicht nur die Kinder betreute, sondern auch jeden Tag die Gemäldegalerie besuchte. Aus Wien berichtet Frau Humboldt: „Hier habe ich mich nicht recht in die große Welt geworfen [...] Ich habe mit den Kunstsachen, deren es hier einen

²⁹ Hettler, 2001, 64.

³⁰ Gustav Sichelschmidt beschreibt die Beziehung Goethes zu Caroline wie folgt: „Goethe [...] ließ sie als durchaus gleichberechtigte und immer anregende Gesprächspartnerin neben sich gelten und fühlte sich von dem wenigen, was sie als knappen schriftstellerischen Extrakt ihres dem Geiste verpflichteten Lebens zu Papier brachte, ungemein bereichert und beglückt.“ (Sichelschmidt, 1989, 9).

²⁶ Tietz, 1991, 268.

²⁷ Sichelschmidt, 1989, 9.

²⁸ Tietz, 1991, 269.

weit größeren Schatz gibt, als man gewöhnlich glaubt, aufs Vertrauteste gelebt...“³¹

Die Jahre ab 1797-1799 verbrachten die Humboldts in Paris. Zu Gast kamen bei ihnen viele Leute der Kultur: M-me Récamier, Baron de Staël und die berühmte Schriftstellerin m-me de Staël, Graf Gustav von Schlabrendorf, der Maler Gottlieb Schlick, der Bildhauer Friedrich Tieck und Wilhelm von Burgsdorff. Die Person des letzteren weckt in der jungen Frau eine Leidenschaft, die der so kritische S. A. Kaehler freilich nicht Caroline übel nimmt, sondern ihrem Mann, „dessen passive und egozentrische Art zu lieben war, welche Caroline v. Humboldt auf den Abweg dieser Liason douloureuse führte“³². Die Untreue des Gatten wird zwar ähnlich mit Unbefriedigung erklärt. Für Humboldt gab es jedoch keine Rechtfertigung. Denn die Befriedigung der Wünsche müsste bei ihm notwendig darin bestehen, „die Herrschaft über eine weibliche Seele zu errichten.“³³

1799-1800 sehen wir die Familie in Spanien, teils im eigenen Wagen, teils – ohne Kinder – zu Pferd, schöne Gebirgslandschaft bewundern. Wir können aber nur Kaehler zustimmen, wenn er „die tapfere Frau von Humboldt“³⁴ preist, die während der Reise schwanger war und kurz nach der Rückkehr ihr viertes Kind, die Tochter Adelheid zur Welt

brachte. Die Strapazen der Reise habe sie, betont Kaehler, „aus eigenem Forschertrieb“³⁵ auf sich genommen: „Sie hatte die Absicht, die Schätze der spanischen Galerien nicht nur genießend zu sehen, sondern für sich und die Freunde in Deutschland zu studieren und zu beschreiben.“³⁶ Dies hat sie auch getan. Carolines Beschreibung Raffaelscher Bilder fand Goethe so vortrefflich, dass er sie in der Jenaischen Allgemeinen Literarischen Zeitung 1809 veröffentlichte.

Während des zweiten Aufenthalts in Paris 1800-1802 entdeckte Frau Humboldt – gleich nach ihrer Niederkunft mit Adelheid – ausgestellte plastische Kunstwerke: die Venus vom Kapitol, die Amazone, den Apollo und den Laokoon sowie das Gemälde der Madonna Raffaels. Sie veranstaltete für deutsche Künstler eine Art Salon, wo sie Diskussionen über ästhetische Fragen anregte. Auch suchte sie nach Gönnern für die befreundeten Künstler, die stets Eintritt ins Humboldtsche Haus hatten, obwohl Frau Caroline ein fünftes Kind erwartete: Gabriele, 1802.

Demnächst beobachten wir Caroline von Humboldt als Gesandtenfrau in Rom. Sie beschloss dort zu empfangen. In Rom zu empfangen bedeutete jedoch nicht, essen zu geben, es wurden lediglich Teeabende organisiert, und wenn dazu noch wie bei Humboldts Eis und Gebäck kamen, war das viel. Für Künstler, insbesondere Deutsche, machte dagegen Frau von Humboldt eine Ausnahme, sie wurden einmal die Woche zum Essen eingeladen. Darunter waren anzutreffen: der dänische Bildhauer Albert Thorwaldsen, Landschaftsmaler Josef Anton Koch und Johann Christian Reinhart, der Maler Fried-

³¹ Brief an Charlotte Schiller vom 29. September 1797, zit. nach: Hettler, 2001, 79.

³² Kaehler, 1963², 92.

³³ *Ebd.*, 97. Übrigens vertraut Caroline der befreundeten Rahel schon bald den Zustand ihrer Gefühle für Burgsdorff an: „Ich liebe ihn nicht mehr. Ich habe zu viel gelitten. [...] der goldne Zauber ist vorüber...“ An Rahel, 2. Februar 1799, in: Varnhagen von Ense, vol. 91. Allerdings zitiert H. Hettler den Brief ungenau, vgl. Hettler, 2001, 87-88.

³⁴ Kaehler, 1963², 176.

³⁵ *Ebd.*, 176.

³⁶ Kaehler, 1963², 176-177.

rich Tieck und der Historien- und Porträtmaler Gottlieb Schick, der Baukünstler Schinkel u. a. Zu Teeabenden erschien natürlich ein weiterer Kreis: „Herzoginnen, Fürsten, Kardinäle, die höchsten Sterne der Gesellschaft, geistige und künstlerische Größen bewegten sich da in zwanglosem Verkehr.“³⁷

Als Schutzengel der Künstler hat Frau Humboldt nicht nur bewirkt, dass die Künstler mindestens einmal in der Woche reichlich gegessen haben, sie hat auch für Brennholz im Winter für sie gesorgt; manchmal bezahlte sie auch ihre Schulden³⁸. Dies Verhalten müssen wir als Resultat ihrer Erziehung im tätigen Christentum, ihrer Vorliebe zur Kunst und ihrer natürlichen Veranlagung ansehen und achten. Obwohl sie Kunst zu schätzen wusste, trug ihr Interesse daran keinen schöngeistigen Charakter. Durch ihre Wohltuerei trug sie übrigens dazu bei, dass Kunstwerke, u. a. auf ihre Bestellung, entstehen konnten.

Daneben genoss Frau von Humboldt selber die Kultur Roms: die Kunstsammlungen im vatikanischen Museum mit Werken der altgriechischen Kunst wie der Gipsabguss der Pallas Athene von Velletri, und die Werke Michelangelos sowie Raffaels in der Sixtinischen Kapelle. „Solch hoher Kunstgenuss war für Frau Karoline Erholung von den Sorgen um den großen Haushalt, wozu auch der Unterricht der Kinder zu rechnen war, solange ein Hauslehrer fehlte.“³⁹

Diese glückliche Zeit unterbrach die unerwartete Krankheit und der Tod des ältesten Sohnes Wilhelm. Nach diesem

schweren Verlust waren Theodor, Karoline und Adelheid ebenfalls schwer erkrankt, genauso wie das italienische und das deutsche Mädchen, die beim Haushalt halfen und auf die kleine Gabriele aufpassten. So musste Frau von Humboldt, die tapfere, Tag und Nacht allein die Kranken pflegen und sich um den Haushalt kümmern, indem sie den gerade zahnenden Säugling Gabriele ständig bei sich hatte.

Mit dem immer noch kranken Theodor fuhr Frau Humboldt nach Deutschland und dann nach Paris, wo sie 1804 die Tochter Luise zur Welt brachte; das kleine Mädchen verstarb, ohne dass Humboldt, der in Italien blieb, es je gesehen hatte. Nach der Rückkehr nach Rom bekam Caroline 1806 wieder ein Kind, die erneute Hoffnung; im Alter von zwei Jahren riss der Tod aber auch den kleinen Gustav. „Wilhelm, Luise und Gustav sind mir auf das schmerzlichste entrissen worden, und obschon mir noch vier Kinder bleiben, glauben Sie, daß ich dem Schicksal trauen kann?“⁴⁰ Belohnt wurde die schmerzgebeugte Mutter wieder 1809 mit dem Sohn Hermann. „Wehe dem, der den Schmerz scheut, er wird ihn nie besiegen lernen...“ schrieb Frau Caroline, tapfer wie sie war, am 10.11.1808 an ihren Mann.

Unter diesen Schicksalsschlägen und Freuden vergaß Frau von Humboldt nicht die Künstler. Im Laufe der Jahre begann sie selbst als Kunstmanager und Gönner zu wirken. Durch Carolines Vermittlung fertigte der Maler Gottlieb Schick Illustrationen für Alexander von Humboldts Reisebeschreibung an. In ihrem Auftrag malte er Familienbilder: ihr Porträt mit dem Sohn Theodor, ein Porträt

³⁷ Hettler, 2001, 121.

³⁸ *Ebd.*, 214.

³⁹ Hettler, 2001, 126-127.

⁴⁰ 2.04.1808 an Schweighäuser, in Hettler, 2001, 189.

der Tochter Karoline in natürlicher Größe und das Brustbild Frau Carolines mit Schleier. Für ihren Mann bestellte Frau von Humboldt bei Schick ein Doppelpor­trät der Adelheid und Gabriele. Bald bekam sie vom Bildhauer Rauch eine Figur Adelheids in Ton, die sie später in Marmor ausführen ließ.

Nach Jahren kam Frau Humboldt mit den heranwachsenden Töchtern nach Rom wieder und verkehrte weiterhin oft mit Künstlern. Der Maler Wilhelm Schadow malte auf ihren Auftrag ein Bildnis Gabrielles. Insbesondere aber bewunderte Caroline eine neue Statue von Thorwaldsen, die sie in Marmor bestellte: „...die Hoffnung, die in der Rechten die Granatblume hält, still erhoffend, dass aus ihr die Frucht entkeime. Mit der Linken hebt sie

das schöne Gewand. Wie göttlich diese Statue ist, wie sie leicht von dem Fußgestell, obgleich sie mit beiden Füßen darauf steht, einem entgegen zu schweben scheint, wie sie schön und im höchsten Sinne des Wortes graziös ist, kann ich nie genug sagen.“⁴¹

Die Statue Thorwaldsens⁴², die Frau von Humboldt so beeindruckt hatte, ließ Wilhelm von Humboldt nach ihrem Tode 1829 auf eine Säule an Carolines Grab in Tegel setzen, und bis heute erhebt sich die Spes über Carolines Ruhestätte. Aus der Hoffnung der Granatblume entkeimen auch heute noch Früchte: Die Nachkommen wissen genauso wie die Ahnfrau Bildung mit Natürlichkeit zu ver­einen, woraus der echte Adel des Geistes entsteht.

A WOMAN IN THE CULTURE, THE CULTURE OF A WOMAN: CAROLINE VON HUMBOLDT

Elżbieta M. Kowalska

Summary

The subject of this presentation is Wilhelm von Humboldt's wife, Alexander von Humboldt's sister-in-law, a close female friend of Lotte Schiller and of her sister, Caroline von Wolzogen, held in high regard by Goethe, admired by Schiller, the former Fräulein von Dacheröden from Erfurt, the future

Caroline von Humboldt. She was the ancestress of one of the most respected and best German noble families, a mother of eight children, an intellectually gifted woman, in which the German ideals of femininity were fulfilled, who knew to lead the salons and to talk about arts and literature.

Gauta 2008-11-05
Priimta 2008-11-27

Anschrift der Verfasserin:
Instytut Filologii Germańskiej
Uniwersytet Rzeszowski
Aleja Rejtana 16c, 35-959 Rzeszów, Polen
E-Mail: elzbietakowalska@yahoo.de

⁴¹ An Friederike Brun, Hettler, 2001, 286-287.

⁴² In einer marmornen Ausführung von Friedrich Tieck.